

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1970)

Artikel: Historische Haustypen nördlich des untern Thunersees
Autor: Känel, Alfred von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alfred von Känel

Historische Haustypen nördlich des untern Thunersees

Vorbemerkung

Wenn wir im Folgenden die Hauslandschaft des angedeuteten Gebietes zu beschreiben versuchen, so meinen wir nur jenen Siedlungsbestand, der ursprünglich ist, der also vor der touristischen Bauentwicklung schon da war. Wenn wir uns diesen Urzustand in unserer Phantasie vorstellen wollen, müssen wir unser Augenmerk auf alle Bauten richten, die vor etwa 1850 entstanden sind und die nicht allzusehr einer sogenannten Modernisierung zum Opfer fielen und dadurch oft trotz hohen Alters ihre Grundsubstanz verloren haben.

Das Oberland ist eben, wie ja eigentlich alle «traditionellen» Touristikgebiete, mit seiner Entfaltung gerade in jene Epoche gefallen, da es mit der Bauerei — von «Baukunst» kann ja leider kaum mehr gesprochen werden — vom ästhetischen Standpunkt aus rapid abwärts ging, da vor allem auch die in guten Traditionen wurzelnde Zimmermannskunst sich verlor.

Siedlungsmäßig bietet das Oberland, und da macht die Thunerseegegend keine Ausnahme — ein reichlich chaotisches, bisweilen in manchen Dörfern, die zudem oft Opfer von Bränden wurden, ein geradezu häßliches Bild. Wäre nicht die wahrhaft großartige Staffage der Seen und der Berge und Täler, so böte es kaum etwas, wären nicht doch auch noch da jene Zeugen selbstverständlich «recht» bauender Generationen, wie es in dem oft anzutreffenden Hausspruch heißt:

«Für sich und ihr Geschlecht
Gott geb', daß wir all' bauen recht.»
(z. B. Aeschi 1737)

Darum müssen wir, selbstverständlich neben unseren Städten, Schlössern und Kirchen, auch all jenen Bauten mit mehr Verständnis, ja mit Liebe entgentreten, die uns gottlob noch erhalten blieben. Wir wollen

sie nicht nur als Einzelbeispiele im zukünftigen Freilichtmuseum bewundern können, wir müssen sie auch in unseren Dörfern, an unseren Sonnenhängen, in den Tälern und auf den Hügeln und Bergen bewahren. Ihr Dasein ist für den Charakter unserer Landschaft so wichtig wie Baum und Wald, Bach und See, Fels und Grat, Gletscher und Firn, Pflanze und Tier.

Vor allem auch muß es aufhören, daß so gröblich an alten, wertvollen Baudenkmälern gesündigt wird; des Vandalismus an alter Zimmermannskunst ist genug geschehen, des Schindluders mit wohlabgewogenen Formen und Proportionen, der Pfuschereien und selbstgebastelten Improvisationen!

Wenn wir mit den nachfolgenden Ausführungen das Verständnis auch für bescheidene Bauwerke und für die bedeutenden — unter ihnen zweifellos das «Sigriswilerhaus» — wecken, heben oder bestätigen können, glauben wir, ein gutes Ziel erreicht zu haben.

Hauslandschaft

Eine der interessantesten Hauslandschaften unseres Kantons ist zweifellos die Gegend am rechten Ufer des untern Thunersees, besonders wenn wir nicht nur das Ufer selbst, sondern auch die Hänge betrachten, oder um so mehr, wenn wir, wie die Gemeinde Sigriswil, hinübergreifen an die Schattseite des Zulgtales und ins Justistal. Die Vielfalt der verschiedenen historischen Bautypen ist dabei nicht nur auf die Vielgestaltigkeit der Wirtschaftsweisen in der umschriebenen Gegend zurückzuführen. Diese ist allerdings erstaunlich, wenn wir gleichzeitig den relativ kleinen Raum in Betracht ziehen. Führen wir nur die hauptsächlichsten an: Am See und den unteren Uferhängen Weinbau und Fischerei samt dem Wassertransport; auf den Terrassen Ackerbau, Viehhaltung und Obstbau, in den oberen Lagen übergehend zur intensiven Viehzucht und zur ausschließlichen Milchwirtschaft mit Weide- und Sömmerungsbetrieb und Käseherstellung; dazu kommt die Bewirtschaftung der Wälder rund um die Blume und am Sigriswiler Grat, die bis ins 19. Jahrhundert auch die Köhlerei umfaßte. Daß sich diese Verschiedenartigkeit der Wirtschaftsweisen auch auf die Wohn- und Wirtschaftsgebäude auswirkte, ist selbstverständlich. Hiezu kommt nun, als deutliche Einfärbung in die Formen der Häuser, die Beeinflussung

durch die Nachbarschaft, wobei die Thunerseeegend im Schnittpunkt verschiedenartiger Zonen der Häuserlandschaft und der Bautypen liegt und darum Elemente von allen Seiten aufgenommen hat. Dabei ist die Feststellung des Nebeneinanders von Oberland und Emmental-Mittelland zu wenig differenziert, da in Wirklichkeit diese beiden Beeinflussungen nicht nur je einen Grundtyp verkörpern, sondern jeder für sich eine Mehrzahl von verschiedenartigen Erscheinungen aufweist.

Oberland

Das Oberland hat durchwegs Häuser mit schwachgeneigten Satteldächern, darunter aber können wir Unterschiede sowohl in der Funktion als auch in der Einteilung und in der Konstruktion feststellen. Funktion: reine Wohnhäuser, reine Wirtschaftsbauten (Scheunen), Einhäuser mit Wohn- und Wirtschaftsteil, Heuställe, Alphütten, Speicher, Ofen- und Dörrhäuschen, alle tragen sie ein Pfettendach mit schwacher Neigung. Einteilung: Beim Einhaus, wo Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach vereint sind, kann der Grundriß große Unterschiede aufweisen, indem Wohn- und Wirtschaftsteil in der Firstrichtung angeordnet sind, wobei die Lage der Küche erst noch verschieden ist, ebenso die Anordnung der Ställe, oder aber, wie besonders im Kandertal, das Nebeneinander von Wohnung und Scheune in der Giebelfront. Konstruktion: Im engern Oberland und im Hasli finden wir den reinen Blockbau (Gwätt) von der Grundmauer auf, während im westlichen Oberland das Stubenwerk meist im Ständerbau erstellt ist, und erst, was darüber liegt, im Blockbau. Große Vielfalt zeigt das Oberländerhaus auch bei der Anordnung der Lauben und Außentreppen: Giebellauben, Trauflauben, beides, keines, Fronttreppen, Trauftreppen, keine Außentreppen, alles kommt vor. All diese Elemente aber finden wir auch nördlich des Thunersees, wo zudem gelegentlich ein Tenn anzutreffen ist, was im eigentlichen Oberland nicht der Fall ist.

«Tätschhäuser»

Die Sache kompliziert sich, wenn wir des sogenannten Tätschhauses gedenken. Dieses trägt zwar ebenfalls ein schwachgeneigtes Satteldach, sein Grundriß aber ist der gleiche wie beim «Dreisäßenhaus» und die

Hauptfensterfront liegt traufseitig, nicht wie beim Oberländerhaus giebelseitig. Erst eine systematische Hausforschung, wie sie unter der Leitung der Zentralstelle für Bauernhausforschung in Basel, als Abteilung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, seit einigen Jahrzehnten durchgeführt wird, wird es ermöglichen, diesen Haustyp näher kennenzulernen und seine Verbreitung zu eruieren. Das Tätschhaus, in der Ostschweiz Flarz genannt, muß im ausgehenden Mittelalter noch der bestimmende Haustyp einer voralpinen Zone nördlich der Alpen gewesen sein, die sich von den Westalpen bis weit in die Ostalpen erstreckte. Auffallend ist, daß es eine Zone ist, die fast nur kleinbäuerliche Betriebe aufweist und deren Bewohner so oder so auf zusätzlichen Verdienst angewiesen waren, wie Köhlerei, Harzgewinnung, Holzverarbeitung, Hausieren (Rüschegg!), Tagelöhnern und Heimarbeit (Ostschweiz). Heute finden wir sie besonders noch in der Guggisberger Gegend und im Zürcher Oberland und Säntisgebiet, um nur die schweizerischen Restgebiete zu nennen. Rudimente des Tätschhauses haben wir aber auch in Unterlangenegg und im Oberemmental festgestellt. Jedenfalls ist nicht ausgeschlossen, daß dieser und jener abweichende ältere Hausbau nördlich des Thunersees noch vom Tätschhaus beeinflusst sein könnte. Einige Häuser in Horrenbach und Teuffental und mindestens eines im Reusch, die zwar stark verändert worden sind, lassen vermuten, daß ihre ursprüngliche Form die des Tätschhauses war. (Abb. 12)

Emmental-Mittelland

Viel stärker beeinflusst aber ist unsere Gegend durch das Emmental-Mittelland, auch wenn wir absehen von jenem Gebiet der Gemeinde Sigriswil, das nördlich der Wasserscheide liegt und fast in jeder Hinsicht baulich ganz dem Emmental zugehört, Meiersmaad und Reusch, samt Teuffental, Horrenbach und Buchen.

Bei dieser emmentalischen Beeinflussung müssen wir allerdings einen Abstrich machen: Gerade das, was nach viel verbreiteter Meinung beim «Sigriswilerhaus» als Einfluß des Emmmentals bezeichnet wird, die «Ründi» nämlich, ist es mitnichten!

Zwar sind die Erhebungen der Bauernhausforschung im Kanton noch lange nicht abgeschlossen. Hingegen zeigen die bisherigen Ergebnisse und ältere Untersuchungen, daß nicht das Emmental die Ründi hervor-

gebracht hat. Diese ist vielmehr einem Baugedanken der Stadt Bern zu verdanken: Die praktisch denkenden «gnädigen Herren» haben nämlich dem Architekten bei einem giebelständigen Haus (die meisten Häuser der Stadt sind traufständig und aneinandergebaut, so daß hier dieses Problem nicht auftrat) die Auflage gemacht, er habe das Fluggespärre (den Freibund), das das Vordach zu tragen hat, vor dem Wetter zu schützen. Der Architekt hat dann in feinem Formempfinden diese Verschalung als Frontbogen ausführen lassen; die «Berner Ründi» war geboren!

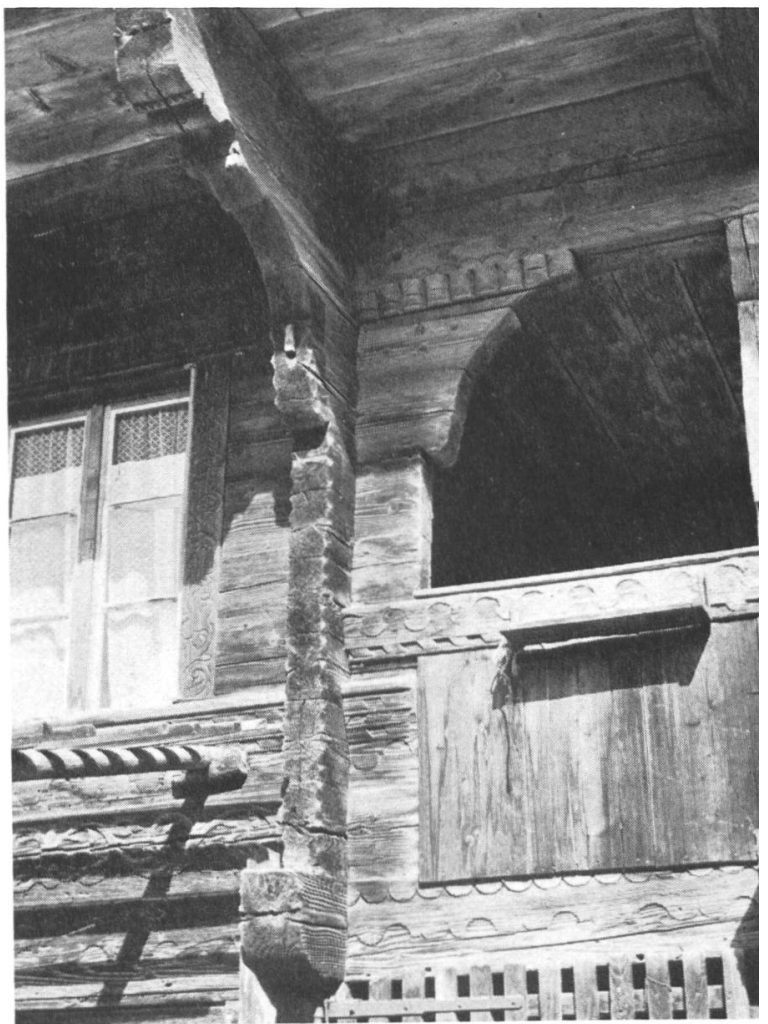
Aus der Stadt wanderte sie hinaus aufs Land, zuerst zu den Pfarrhäusern und anderen Herrschaftsbauten, um dann auch bei anderen dörflichen Häusern zu erscheinen, zuletzt bei Bauernhäusern, und zwar hier gleichzeitig in fast allen Landesteilen und sogar weit über die Kantongrenzen hinaus (Luzern, Freiburg). Diese Darstellung muß noch durch weitere Untersuchungen erhärtet werden, besonders auch durch eindeutig datierte Angaben.

Die Ründihäuser am Thunersee jedenfalls tauchen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf, wobei westlich der Aare der elegant geschweifte Bogen des Gürbe- und Simmentales vorherrscht, östlich der klare Halbkreis oder das Halboval des Emmentals.

Haustypen

(Abb. 5 / 8)

Nun hat aber die Thunerseeegend durchaus nicht nur ihre Hauslandschaft allein mit Anleihen gestaltet, sondern bei den Häusern, Speichern und Scheunen ganz eigene Typen hervorgebracht, die wohl im 18. Jahrhundert die die Landschaft bestimmenden waren, und zwar im Reb Gelände ebenso wie auf den Terrassen. Es sind dem Aussehen und etlicher anderer Merkmale nach *zwei* verschiedene Hauscharaktere: Das eine gehört in der Grundsubstanz dem Oberland an, hat aber am Thunersee eine ganz eigene Prägung. Das andere könnte man einen mittelländisch-emmentalischen Typ nennen, wenn es nicht so ausgesprochen autochtone, sozusagen am Thunersee «gewachsene» Eigenarten aufwiese. Beide aber zeigen in manchen Einzelheiten Gemeinsames, etwa in der Behandlung des Schmuckes, den Zimmermeister, gelegentlich auch Maler und Schriftkünstler, anbrachten.



1/1a

1/1a Bei diesem schönen Sigriswilerhaus manifestiert sich die Mischung von Oberland und «Unterland» sogar darin, daß «Her Hauptmann Christian Kempft zu Sigriswil Zimmermeister und Hanss Farni Zimmermeister zum Dachstuhl Im 1773 Jar» das Haus gebaut haben, wobei der erste den oberländischen Gwättbau mit der dort üblichen Zier aufrichtete, während der zweite das «unterländische» Dach mit der Ründi erstellte. Inschrift am Windladen.



2

2 «Hof» Hilterfingen. Erbaut 1659.

Auf mächtigem Mauersockel mit Kellergewölben (Weinbau!) türmen sich drei Geschosse, das unterste in Ständerbau, die oberen im Blockbauverband und durchgewätteten Wänden, kräftigem Vorkrag mit durchgehenden reich beschnitzten und bemalten Friesen und mit starken Blockkonsolen unter Wand und Mittelpfetten. Dies alles ist ganz dem Oberland zugehörig, nur daß die Front nicht in die Breite geht, sondern in die Höhe, und gekrönt ist von einem steilen, abgewalmten Sparrendach mit Aufschieblingen, wobei die drei Vordachsparren auf der Blockwandkonsole aufstützen, verstärkt durch drei «Freibünde». Das ganze ist eine prachtvolle Synthese zweier Baugedanken und als solche der am Thunersee «gewachsene», eigenständige Haustyp.

2a Wie eine Wiederholung im Kleinformat des «Hofes» in Hilterfingen wirkt dieser nicht weit davon stehende Speicher, nur ist er noch acht Jahre älter!

2a





3 Schon das 16. Jahrhundert weist einen eigenen Haustyp der Thunerseegegend auf: Ein Blockwerkbau mit steilem Sparrendach, wobei die Sparren und die Sparrenknechte des Vordaches auf der Wandpfette aufstützen, die als Flugpfette ihrerseits durch eine Blockwandkonsole verstärkt ist. Das Profil verrät das hohe Alter (Segelschule Hilterfingen 1585).

4 Längenschachen. Dieses ähnlich wie der «Hof» in Hilterfingen hochgetürmte Haus zeigt im Giebel und in den Lauben Stilmerkmale des 18. Jahrhunderts, obschon es möglicherweise im 17. Jahrhundert erbaut und hundert Jahre später nur umgebaut wurde. Im Gegensatz zum «Hof» ist es aber ein reiner Ständerbau, auch im Gadenring. Der stark gemauerte Keller weist auf den Rebbau.





5



6

5 Sigriswil. Hier stehen die zwei Grundtypen von Häusern, die das historische Siedlungsbild prägen, dicht beieinander, beide kurz nach 1800 erbaut. Links das «Oberländer»-Haus mit der für die Thunerseegegend charakteristischen Frontlaube, mit einem schwach geneigten Satteldach mit Pfetten, vom Mauersockel auf im Blockbau (Gwätt) errichtet. Rechts das autochtone «Sigriswilerhaus», hier mit Ständerbau im Stubenschoß, darüber ebenfalls «gewättet». Ganz anders ist das steile Krüppelwalmdach, dessen Giebelvordach den Freibund zeigt und die konstruktiv einbezogene Laube mit Firststud. Einzig, daß es keinen Dachknick aufweist erinnert an die emmentalische Nachbarschaft.

6 An diesem Haus in Tschingel überwiegt schon das Emmental (oder Mittelland): Krüppelwalmdach ohne Knick, reiner Ständerbau — nur die Schwellen sind durchgewättet —, Tendenz zur Breite. Die Ründi-Konstruktion ist da, nur die Schalung fehlt. Gedrehte Bühnis-Stüde und gezopfte Büge.



7

- 7 Prächtige Schwebegiebelkonstruktion an einem Haus in Endorf. Auf der Blockverbindung des Obergeschosses, deren Konsole durch einen reich verzierten Bug verstärkt ist, ruhen, aufgestützt auf den weit vorragenden Flugbund (Rähmbalken), das untere Laubenholz und das Wagholz des Sparrenknechtes (Freibund). Darauf stützen die Sparren auf, verstrebt durch die Hängesäule mit Zapfen, und das obere Laubenholz, während auf ihren Enden eine Pfette aufliegt, die, zusammen mit der Laubenpfette, die Aufschieblinge trägt. Auf dem Windladen steht in schwarzer Fraktur: «Ulrich Graber Zimmermeister gebaut im 1792. Jahr.»



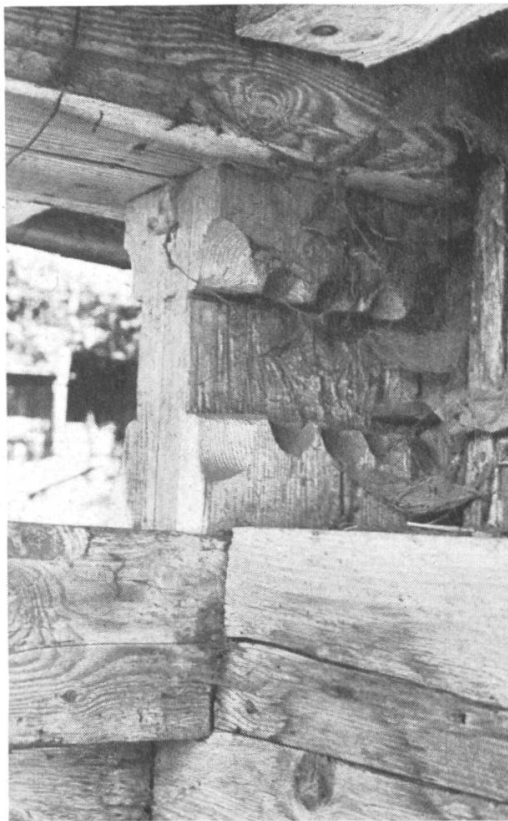
8



9

8 Tschingel. Das Nebeneinander des Oberländer-Blockbaus mit Satteldach und des emmentalischen oder mitteländischen Ständerbaus mit Krüppelwalm und Ründi sind typisch für die Sigriswiler Gegend. Hinzu kommt hier der kurzweilige Wechsel der Scheunenformen.

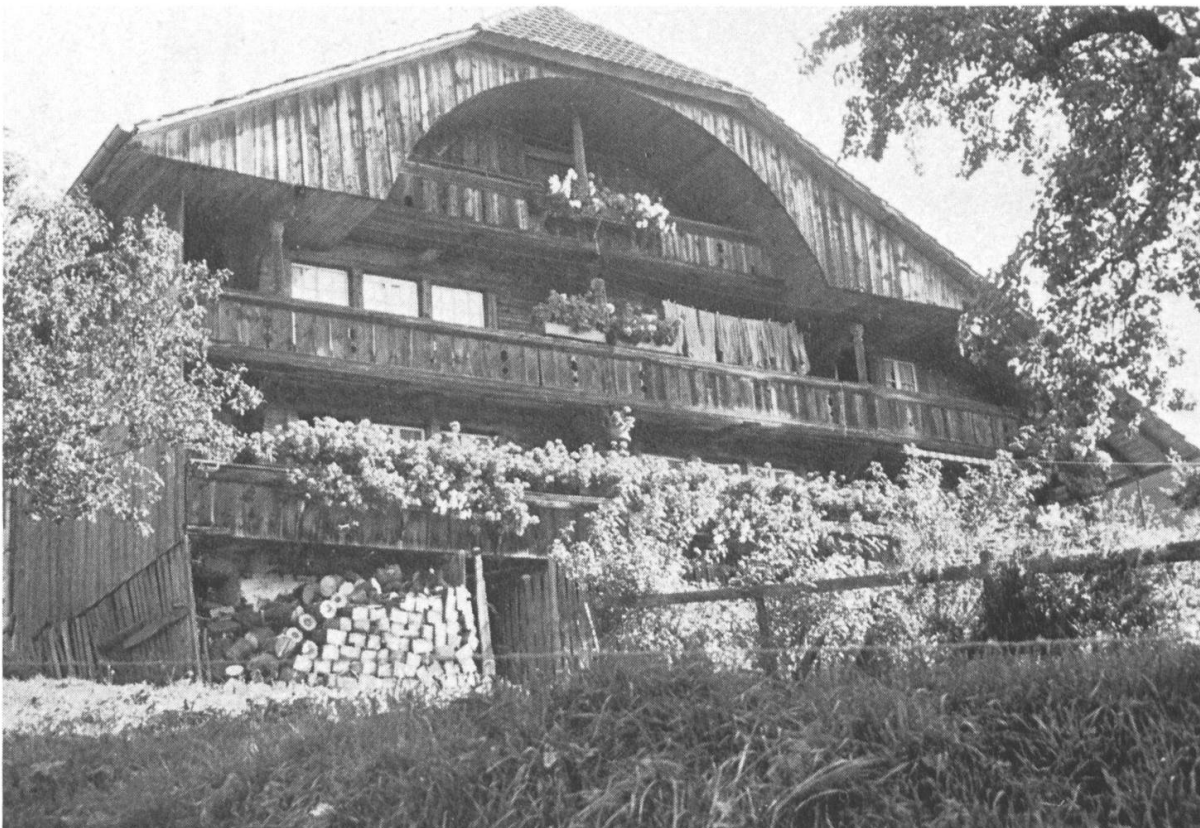
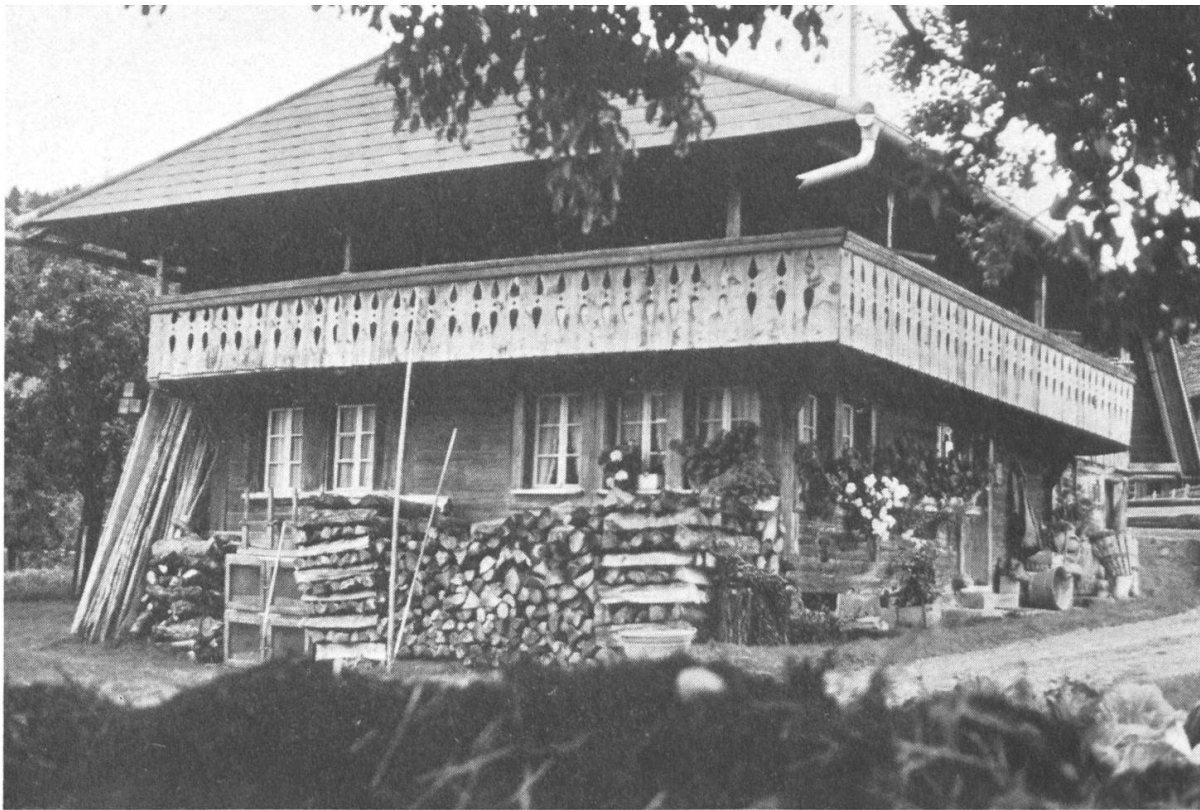
9 Speicher im Zälgli, also an der Grenze des «Emmentals», siedlungsmäßig gesehen; trotzdem ist er ganz ein «Oberländer»: Blockbau mit schwachgeneigtem Satteldach. Hübsch die Zwiebelkränze und die «Schysterbygi» unter dem Schoß, unpassend die Laubenbrüstung und der zusammengebastelte Kaninchenstall.



11

10 Sigriswil. Auch ein Blockbau, hier auf hohem Mauersockel mit Keller und erst noch auf Stützlingen. Diese sind ursprünglich da, um die Mäuse fernzuhalten, bei uns aber — im Gegensatz zum Wallis, wo noch Steinplatten hinzukommen — mit ihrem oft reichen Schnitzwerk kaum mehr ernstliches Hindernis für die Nager. Der Bau trägt aber ein mittelsteiles Dreiviertel-Walmdach, bisweilen in unserer Gegend sogar einen Vollwalm (Gunten), wie sie sonst in besonders regenreichen Gegenden bevorzugt werden. Das Detail zeigt den Stützling dieses Speichers.

11 Lauben-Vordach-Freibund-Konstruktion an einem Speicher von 1766 in Schwendi. Die Jahrzahl finden wir in Fraktur auf dem Windladen. Es ist ein Ständerbau, der übrigens bei den Speichern unserer Gegend häufig anzutreffen ist, neben dem Blockbau. Was wir nicht antreffen, das ist die Hälbling-Wand bei Speichern, wie sie im Emmental-Mittelland weit verbreitet ist. Hingegen finden wir Rundhölzer etwa bei Scheunen und Stadeln. Das Dach ist hier beidseitig abgewalmt.



- 12 Heiligenschwendi-Dörfli. Ein offensichtlicher Zwitter! Auf der einen Seite ein Walmdach, aber schwach geneigt. Die Stuben blicken nach Norden. Auf der Südseite ein kleiner Stall mit Bühne und steilem Schleppdach angebaut; Front und Trauflaube. Das Haus ist undatiert, es dürfte ein Relikt der Tätschhauszone darstellen, um so mehr als es ein Ständerbau ist.
- 13 Schwendi-Sigriswil. Ständerbau im Stubenring, Gwätt im Gadengeschoß, Frontlauben; dazu die Ründi, die nur den Mittelteil des Giebels überwölbt: Das ergibt einen für die Sigriswiler Gegend bezeichnenden Haustyp.

Das Oberländerhaus am Thunersee

Das Oberländerhaus des Thunersees weist als besondere Eigenheit die Frontlaube im Giebel auf, die allerdings eine weite Verbreitung fand, bis über den Brienzersee hinauf, in die Lütschentäler, nach Habkern, mit einzelnen Beispielen auch ins Kandertal und in die Thuner Westgegend bis Wattenwil, kaum aber ins Simmental. Dabei ist diese Frontlaube meistens Konstruktionselement für die Versteifung des Vorgiebels. Deshalb wirkt sie harmonisch mit dem Haus verbunden, nicht wie bei neueren sogenannten Chalet-Bauten, wie angeklebt. Ihr Zweck ist neben dem Konstruktiven auch nicht der heutiger Lauben, die ja für das Nichts- oder Wenigtun da sind. Sie dienten eher dem Trocknen von Gespinstpflanzen, Früchten, Gemüse und der Wäsche. Oft sind sie so schmal, daß die Bewegung erschwert, der aufrechte Gang oft nicht möglich ist, weil Konsolen und Joche im Wege stehen.

Das Dach ist ein schwach geneigtes reines Satteldach mit mehreren Pfetten und starken Rafen, die Haut ursprünglich durchwegs aus mit Steinen beschwerten Brettschindeln, später aus genagelten kleineren Schindeln. Heute sind diese Dächer meist mit wenig passenden roten Falzziegeln, oder, was dem alten Schindeldach näher kommt, mit dunklem Eternit — und leider oft auch mit hellem Eternit, oder, was ganz häßlich ist, mit Blech gedeckt.

Die Wand ist im Stubenring entweder eine Ständerwand mit Flecklingen, wie sie das Simmentalerhaus aufweist, oder — meist bei älteren Bauten — im Blockverband gebaut. Hingegen ist das Gadengeschoß in der Überzahl «gwättet», das heißt an den Ecken blockverbunden; doch kommt auch hier der Ständerbau vor. Das Giebeldreieck kann ebenfalls im Block gefügt sein, indem die Pfettenkonsolen durchgestrickt sind. Doch kommt auch die Verstarrung mit einem Hauptfirst-Stud (Mantelstud) vor, der mit zwei schräg angeblatteten Fußhölzern verstärkt sein kann, was das sogenannte Heidenkreuz ergibt, was fast immer auf ein hohes Alter (16./17. Jahrhundert) schließen läßt. Anstelle der Blockkonsolen treten dann Pfettenbüge. Im Innern des Daches finden wir eine oder mehrere Reihen von senkrechten Firststützen, dazu waagrechte Ankerbalken.

Da diese Häuser dem See zugekehrt sind und demnach quer zum Hang stehen, liegt der gemauerte Keller seewärts zu ebener Erde und ist ent-

weder von der Giebelseite her erreichbar oder seitlich unter der Stube. Stuben und Gaden blicken ebenfalls nach vorn, und die Küche liegt hinter den Stuben, ursprünglich durchgehend quer in der Mitte des Hauses, wenn dahinter noch Stall und Bühne zu finden sind, oder hangwärts, wenn diese fehlen, was beim Fischer- und Rebbauernhaus ja meist der Fall ist. Aber auch in den oberen Regionen ist das reine Wohnhaus anzutreffen, besonders wo wegen der Steilheit des Geländes das Anfügen eines Wirtschaftsteiles nicht möglich war, der dann als besonderer Bau, als Scheune (Heustall), in mehr oder weniger Entfernung vom Haus errichtet wurde.

Das autochtone «Thunersee-» oder Sigriswilerhaus

(Abb. 2 / 3 / 4 / 7)

Was gelegentlich als «Sigriswilerhaus» bezeichnet wird, ist wie schon gesagt, ein in unserer Gegend «gewachsenes» Gebäude. Es unterscheidet sich wesentlich vom «Oberländerhaus», obschon es mit diesem vieles gemeinsam hat. Den augenfälligsten Unterschied bildet das Dach. Es ist ein mittelsteiles bis steiles Satteldach mit Gerschild. Meistens weist das Dach einen Knick auf, der dadurch entsteht, daß auf die Sparren Aufschieblinge gesetzt sind, die als Rafen das traufseitige Vordach bilden, aufgelegt auf eine Laubenpfette, während die Sparren sich auf die Wandpfette stützen.

Bei kleineren Bauten wie Speichern und Ofenhäusern genügen Sparren und Pfetten, um die Dachlast zu tragen; hingegen finden wir bei größeren Gebäuden in den meisten Fällen zusätzlich Dachstühle, meist liegende, seltener stehende, mit oder ohne Firststud. Solche gibt es aber überall dort, wo wir eine Giebellaube vorfinden, wobei der sichtbare Stud immer als Ziergebilde erscheint, entweder als Rundsäule, gedreht oder gezopft.

Das giebelseitige Vordach setzt die Konstruktion des Daches fort, indem vor dem Sparren auf der Giebelwand ein bis drei weitere folgen, die sich auf den aus der Wand herausfliehenden Rähmbalken, die Wandpfette, aufstützen. Diese ihrerseits wird durch einen Bug oder eine eingefügte Konsole (bei Ständerbau des Gadengeschosses) oder eine Blockwandkonsole unterstützt. Die waagrechte Verbindung zur Lauben- oder Außenpfette ist ein Holz, dessen inneres Ende durch eine Hänge-

säule getragen wird; das Ganze bildet den «Freibund», das Fluggespärre, das beim Sigriswilerhaus oft auch ein doppeltes oder dreifaches ist und ein eigentliches Charakteristikum darstellt.

Bei den älteren Bauten sind die Freibünde eher Sparrenknechte zu nennen, da sie gedrungen klein sind, kaum zu vergleichen mit den kühnen Flugkonstruktionen emmentalischer Schwebegiebel. Eine solche ist auch gar nicht nötig, da die mächtigen Blockwandkonsolen genügend Stützkraft besitzen. (Abb. 2)

Da das Traufholz des Gerschildes zusammen mit den Sparren, oft noch verbunden durch eine Verstrebung, ein halbes Sechseck (oder — mit Verstrebung — ein halbes Zehneck) bilden, ist der Schritt zum Halbrund nicht weit, und tatsächlich weisen die jüngeren Häuser dieses Typs entweder eine Ründikonstruktion auf oder durch Verschalung einen geschlossenen Frontbogen, die «Berner» Ründi. (Abb. 6)

Die Windladen wurden im 18. Jahrhundert üblicherweise als Schriftträger angebracht. Viele von ihnen wurden leider bei Dachrenovationen entfernt. Beim Oberländer Typus sind sie ganz selten zu finden. (Abb. 1 / 7 / 11)

Ständerbau — Blockbauwerk (Gwätt)

Die Wandkonstruktion ist im Erdgeschoß gewöhnlich der Ständerbau; das deckt sich sowohl mit dem Simmentaler- wie mit dem Mittelland- und Emmentaler-Bauernhaus. Hingegen haben viele dieser Thunerseehäuser das Obergeschoß im Blockwerk ausgebildet, mit durchgewäteten Mittelwänden sogar und oft starken Blockwandkonsolen unter der Wandpfette. Das ist wohl das bezeichnendste Konstruktionsmerkmal, daß nun auf dieser Blockwandkonsole der Freibund oder die Sparrenknechte aufstützen. (Abb. 2)

Im Stubengeschoß finden wir aber gelegentlich ebenfalls Blockbauwerk, und zwar nicht nur bei ganz alten, wie dem Haus der Segelschule in Hilterfingen von 1585, sondern auch bei jüngeren Bauten, so zum Beispiel am Haus unterhalb des «Bärens» in Sigriswil von 1792. (Abb. 1/1a) Bezeichnend am Sigriswilerhaus, das richtigerweise doch eher Thunerseehaus genannt werden sollte, ist die Gestaltung der Front. Hier finden wir deutliche Parallelen, ja Identitäten zum Oberländerhaus: Vorkrag, oft mit Zierkonsolen, durchgehende Fensterriegel und -stürze, ge-

schnitzte Friese, Inschriften geschnitzt oder bemalt oder beides, nur daß es weniger der Breite zu tendiert, sondern eher in die Höhe schießt. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir die Mischformen und die An- und Ausbauten, die heute, oft nicht zum Vorteil, das Bild stark beeinflussen. (Abb. 7)

Historische Veränderungen

Es ist einigen Oberländerhäusern ergangen wie den Tätschhäusern im Schwarzenburgischen: Als nämlich der Getreidebau im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts intensiviert wurde, boten die flachen Dächer zu wenig Raum für die Garben. Wenn nun dort das ganze Dach kräftig steil aufgerichtet wurde, zog man hier nur den mittleren Teil hoch, was dann eine Einfahrt hangseits erlaubte. Der in der Mitte hochgezogene Giebel erhielt dann meistens eine Ründi, die aber nicht die ganze Frontbreite überwölbt. Es ist oft schwer festzustellen, ob diese breiten Fronten mit der kleinen Ründi originale oder veränderte Bauten darstellen.

Andererseits wurde beim «Sigriswilerhaus» und zwar, um im ersten Stockwerk mehr Platz zu schaffen, das Trauf ganz oder teilweise hochgezogen, was natürlich, besonders wenn dieses Schleppdach oder der Quergiebel bis zum «Örtli»-Rand vorstößt, die Front regelrecht verunstaltet. (Abb. 13)

Mischung der Bau-Elemente

So ist die ziemlich verwirrende Situation entstanden, daß vom See aus aufsteigend sich das Thunerseehaus mit den Merkmalen

steiles Satteldach mit Gerschild und Knick

Blockbau im Obergeschoß oder auch im Stubengeschoß,

(Abb. 1 / 2 / 3)

von Norden und Westen her das Emmentalerhaus mit den Merkmalen

steiles Krüppel- oder Halbwalmdach ohne Knick

reiner Ständerbau (Abb. 6)

durchdrangen, wobei beide mit der Zeit (18. bis 19. Jahrhundert) eine Ründi erhielten und die Merkmale der reinen Typen austauschten. Es kann aber gesagt werden, daß bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, ja

gelegentlich darüber hinaus, auch solche Mischtypen gute Proportionen zeigen.

Hinzu kommen noch die Einflüsse des Oberländerhauses und möglicherweise, jedenfalls in der nördlichen Zone, des Tätschhauses.

Wir finden deshalb im ganzen Gebiet kaum historische Bauten dieses Typs, die sich vollständig gleichen.

Speicher, Scheunen, Alphütten

Die Darstellung der Siedlungslandschaft am Thunersee wäre nicht vollständig, ohne der Speicher, Scheunen und Alphütten zu gedenken, die eine ähnlich bunte Vielfalt der Formen aufweisen wie die Häuser. Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen eine gründliche Untersuchung vorzunehmen, oder auch nur ein Inventar zu erstellen. Wir können höchstens durch ein paar Bilder dieses reizende Panoptikum von Kleinbauten andeuten. (Abb. 2a / 9 / 10 / 11)

Erhaltung des baulichen Kulturgutes

Die letzten Jahrzehnte aber haben viele Häuser bis zu einem Punkt verdorben, der alarmierend ist. Wenn die Gemeinden am See gut beraten sind, dann müssen sie versuchen, weiteres Unheil zu verhüten. Auch bei Umbaugesuchen ist von den Bauherren alle Sorgfalt darauf zu verwenden, das alte Baugut möglichst rein zu erhalten. Denn es ist durchaus möglich, Verbesserungen und sogar Vergrößerungen und Ausbauten so zu gestalten, daß die Grundsubstanz der Gebäude nicht verändert wird. (Beispiel aus neuester Zeit: Haus Sigrist-Moser in Wiler.) Die Bauberater des UTB und des Heimatschutzes stehen ja für solche Aufgaben zur Verfügung. Es geht vor allem auch darum, gerade in den Details, wie Laubentäfer, Fenstergestaltung, Türen, Bedachung usw. den guten Weg zu gehen. Allzuoft geraten diese, aus Anwendlungen gut gemeinten, aber falsch verstandenen «Heimatstils», durch unpassenden Schmuck daneben! Gerade das sehen wir oft auch an neuen Bauten, die zwar bewußt in «traditioneller» Art errichtet werden, zum Beispiel als «Chalets», die aber außer dem lägen Satteldach mit dem Oberländerhaus nicht viel gemein haben, oder wo Schnitzereien und Schriften zwar vorhanden sind, aber die falschen Ornamentformen am

falschen Ort, die Inschriften ohne «Gspüri», nach unpassenden Vorlagen, schlecht in der Anordnung und in den Proportionen. Ganz schlimm für den Kenner sind all jene angeklebten Elemente, die Konstruktionen der alten Häuser vortäuschen sollen, nebst all dem Schnickschnack des Edelkitschs, wie vieles Schmiedeiserne, der Mauer-«Chi-chi» mit Sichtsteinen usw., umfunktionierte Antiquitäten, zum Beispiel als Blumenbehälter, oder was sich sentimentale Häuschen-Leutchen sonst noch alles einfallen lassen.

Dies sei für die Details gesagt. Für das Siedlungsbild als Ganzes aber gehört zu diesen Ausführungen eine Mahnung, die an alle ergeht, denen das Bild unserer Heimat, insbesondere unsere herrliche Seelandschaft, am Herzen liegt; auch an alle, denen an einer vernünftigen touristischen Entfaltung gelegen ist, die nicht spekulativ den momentanen Boom auf Kosten aller maßlos ausnützen:

Schluß mit dem Weiterwuchern des Siedlungs-Breis! Dafür eine vernünftige, behutsame Planung in Gemeinde und Region, damit sich auch die kommenden Generationen hier wohlfühlen können und nicht im Brei ersticken. Unserer Landschaft droht die Verhäuselung!

Neue und neueste Entwicklung

Was in diesen Ausführungen nicht erwähnt wurde (außer das falsche «Chalet»), ist die Prägung unserer Landschaft durch die Bauten des 20. Jahrhunderts, weil ja die historischen anvisiert werden sollten. Es steht mir nicht an, darüber ein Urteil zu fällen. Mir scheint nur, daß gewiß viele Häuser, und zwar in traditioneller Art erbaute und moderne, sich gut einzufügen wußten; daneben gibt es — nach meiner Meinung — allzuvielen ärgerliche Erscheinungen, bei denen ich mich frage, ob denn sogenannte «moderne Zweckbauten» häßlich sein müssen? Sind denn die Häuser, Speicher, Scheunen und Alphütten des 18. Jahrhunderts etwa nicht auch «Zweckbauten»?

Jedenfalls wollen wir froh sein, daß wir außer dem Schloß Oberhofen, dem «Klösterli», den Kirchen und Pfarrhäusern von Hilterfingen und Sigriswil und dem Schloß Ralligen noch so viele schöne, alte Bauten und Dorfkerngruppen besitzen. Hegen und pflegen wir sie wie die Naturlandschaft am «Wendelsee».